

Im Bann der Bilder

Das Lesen von Musikbüchern hat das FONO FORUM-Team geprägt. Dieses Mal berichtet Eva Blaskewitz, wie eine Autobiografie ihr eine Brücke zu Hans Werner Henze baute.

Ehrlich gesagt hatte mich Hans Werner Henze nie besonders interessiert. Vielleicht hat mich das Etikett „Eklektizist“ abgeschreckt, das ihm anhaftet, vielleicht seine gefühlte Omnipräsenz im Musikleben. Jedenfalls kannte ich wenig von ihm und verspürte auch kein großes Interesse, das zu ändern. Bis ich eines Tages bei der Vorbereitung eines Programmhefttextes über seine Kammersonate für Klaviertrio auf Henzes Autobiografie stieß: „Reiselieder mit böhmischen Quinten“. Zunächst ziellos darin herumblätterte. Und dann hängenblieb. An Sätzen wie diesen: „Im Albaner See, einem mit grünblauem Süßwasser angefüllten Vulkantrichter, auf dessen oberem Rand ich nun fünf Jahre lang wohnen, leben und arbeiten würde, spiegelten sich nachts Mond und Sterne. Zuweilen schoben sich auch kleine weiße Wolken dazwischen, besonders im Winter, wenn die Gestirne bleich und kalt aussahen, bis die Sonne hervorkam und sie so lange in Zinnoberrot badete, bis sie sich in Tageslicht aufgelöst hatten.“

Für seine Wahlheimat Italien, wo er schon als 27-Jähriger Zuflucht gesucht hat vor den Erinnerungen an die Schrecken des Nazi-Regimes, vor der gesellschaftlichen Ablehnung der Homosexualität und den Dogmen der musikalischen Nachkriegsavantgarde, findet Henze besonders farbenprächige sprachliche Bilder. Bilder voller Poesie, die mich nach und nach in den Bann seiner Persönlichkeit zogen. Und in den Sog seines vielschichtigen, funkelnden, aus Schönheit und Schmerz gewobenen Œuvres.

Als Komponist verweigerte sich Henze jeglicher Doktrin, bediente sich im Werkzeugkasten der Zwölftontechnik, ohne sich um die damit einhergehenden Verbote zu scheren, suchte nach „klassischer Schönheit“ und „wildem Wohlklang“, während Zeitgenossen die traditionellen Opernhäuser in die Luft sprengen oder die Tonalität auf dem Schutthaufen der Musikgeschichte entsorgen wollten. Und ebenso eigensinnig wie seine Musik verfasste er auch seine „Autobiographischen Mitteilungen“. Mal aphoristisch knapp, mal in barocker Pracht erzählt er von seinem Weg aus der Enge der ostwestfälischen Provinz in die Konzertsäle und Opernhäuser der Welt, vom Ballettkapellmeister zu einem der erfolgreichsten Komponisten seiner Generation.

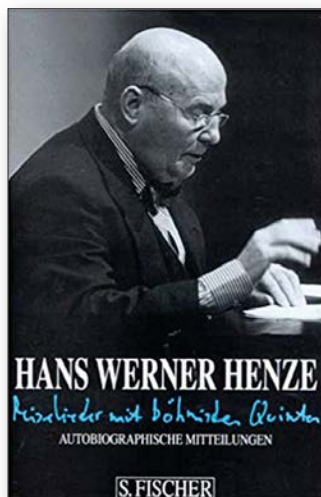
Henze gewährt Einblicke in den kompositorischen Prozess und in sein Seelenleben, berichtet von Einsamkeit, Depressionen, Angstzuständen. Und von Momenten überraschender Unbeschwertheit: „der Schreibtisch



ist zu klein geworden, die Vorstellungskraft intensiver, sündenfrei und vergnügt. ich muß krank sein...“ Er charakterisiert mit feiner Feder Weggefährten und Zeitgenossen, den älteren Kollegen William Walton, den Regisseur Pier Paolo Pasolini oder jene Erscheinung „wie von der Nachtigall geboren“: die Dichterin Ingeborg Bachmann, seine Zwillingsschwester im Geiste. Nebenher skizziert er ein Panorama der Zeitgeschichte, indem er sein Engagement für den Wahlkampf Willy

Brandts schildert; seine Bekanntschaft mit Rudi Dutschke, der sich nach dem Attentat auf Henzes Landsitz in Italien erholte; seine Erlebnisse im revolutionären Kuba 1969; die nach Tumulten abgebrochene Hamburger Uraufführung des Che Guevara gewidmeten Oratoriums „Das Floß der Medusa“.

Ein ganz ungebrochenes Lesevergnügen bieten die „Reiselieder“ nicht: So manche kryptische Andeutung gilt es zu entschlüsseln, manche ausufernde Schilderung zu erdulden. Reich entschädigt wird der Leser aber mit Wegweisern durch die zerklüftete Landschaft von Henzes Œuvre. Durch entzückende Details wie jenes „Münzheizöfchen“ in einem kalten Hotelzimmer in London und Schilderungen wie die eines Aufenthalts in Japan: „graues Meer, grauer Himmel, weißer Meerscham, grüner Tee, der bitter schmeckt und schlaflose Nächte bereitet“.



Hans Werner Henze: Reiselieder mit böhmischen Quinten. Autobiographische Mitteilungen 1926-1995 (S. Fischer)